Literarische Rundschau.

Porträts.

Porträts. Herausgegeben und eingeleitet von Adalbert Luntowski. (Berlin im Verlag Neues Leben, Wilhelm Borngräber.) — Sechs — ziemlich ungleichwertige — Essays über einen englischen Dichter, zwei deutsche, einen holländischen, einen belgischen und einen norwegischen, sind zu einem nicht eben harmonischen Bande vereinigt. Die Einleitung versucht, dem Buch eine Einheit unterzulegen: „Diese Sechs stellen in ihrer Gesamtheit ein Bild des vollen Lebens dar" — verspricht, das Werk werde „in den Kampfäußerungen dieser Offenbarer der Menschheit das Ewige, das Herrliche des Geistes, das Lebensfreudige, das Göttliche an ihnen zeigen".

Die kostbarsten und reifsten Gaben der Sammlung sind die Abschnitte über Wilde und Maeterlinck. Felix Paul Greve stellt das ausgepreßte Thema „Wilde" in eine eigenartig neue und vor allem klare Beleuchtung. Im Gegensatz zu der landläufigen Auffassung betont er die innere, die psychische Tragik dieses Briten. Fest umrissen zeichnet er mit ein paar Sätzen dies ganze wirrsälige Dasein hin: „Es (Wildes Werk) ist die Hieroglyphenschrift einer großen Tragödie im Leben eines modernen Menschen, der Künstler sein wollte und es nicht konnte, weil er das Leben mit dem Traum verwechselt." Haarfeine Nüancen spürt er hellseherisch auf: „Wilde aber fühlte stets, nach jedem frechen Wort, ja schon im Moment selbst, jenen Schauder, den man empfindet, wenn man verbotenes Gebiet betritt. Das gibt seinen Sentenzen ihren prickelnden Reiz. Er empfand die Sünde als Sünde und tat sie doch." Hin und wieder ist Wesentliches wundervoll in einem vollkommenen Gleichnis eingefangen, wenn etwa Wilde ein Gegenspiel zu Pygmalion genannt wird, da er „gern alles Leben in eine verewigte Geste verwandelte". — In edler, würdevoller Sprache feiert Felix Poppenberg den Maeterlinck, dichtet ihn gewissermaßen feinfühlig tastend nach. Wenn er stimmungsgleiche Verse des Angelus Silesius zitiert: „Wer seine Sinne hat / ins Innere gebracht, / der hört, was man nicht redet, / und siehet in der Nacht", so ist nicht nur die tiefste Natur des belgischen Symbolisten wie mit einem Blitz erhellt, sondern man übersieht plötzlich die ganze leuchtende Sternenstraße der Mystik vom 17. Jahrhundert bis in unsere Tage. Noch verborgenere, zartere Zusammenhänge deckt Poppenbergs empfängliche Bibelotseele auf: mit Zacharias Werner, mit Ibsen, mit Rilke und Altenberg. Das alles trägt er apart und leis prätentiös vor, und indem er nochmals die wonnigen Schauer dieser unterirdischen Kunst nachschmeckt, breitet er immer wieder ihre blühendsten Geschenke vor uns aus.

Ein Unterschied nur der Art, nicht des Wertes, trennt von diesen zwei Kleinodien die Arbeit Lublinskis über Multatuli. In den Ausdrücken „Kleinodien" und „Arbeit" ist der Unterschied schon angedeutet. Greve und Poppenberg gaben Zartliniges, Feinschmeckerisches, Feuilletonistisches (im besten Sinn des Wortes) — Lublinski schuf einen schlichten, strengen und präzis-korrekten Aufsatz. Hatten jene etwa Klimt-Bilder gebracht, so bringt er ein Liebermann-Porträt, ungefähr. Mit herben Strichen malt er den Holländer als den eigentlichen „Vollromantiker, der die große Einheit von Poesie und Philosophie, von Wissenschaft und Lebensführung nicht nur predigt, sondern sie auch in Wahrheit, im Leben und Schaffen erzielte", als den „größten Journalisten, den Europa bisher gekannt hat." Gleich daneben ist die Björnson-Abhandlung von Georg Brandes einzuordnen. Manches ist hier freilich zu günstig beurteilt, zum Beispiel, wenn der erste Teil von „Ueber unsere Kraft" mit so einem überhebenden Lob ausgezeichnet wird: „Ibsen hat auch nichts Besseres geschaffen." Aber dann wird die ganze Existenz dieses nordischen „Raubtieres" in wuchtigen, prägnantwirksamen Definitionen plastisch herausgearbeitet: „Er war der große Sämann Norwegens." — „Er ist seinem Wesen nach halb Clanhäuptling, halb Dichter; er vereinigt in seiner Person die beiden Hauptgestalten des alten Norwegens: den Häuptling und den Skalden." — „Ibsen ist ein Richter, streng wie einer der alten Richter Israels. Björnson ist ein Prophet, der verheißende Verkünder einer besseren Zeit." — Prachtvoll treffend die Parallele mit Victor Hugo oder die Gegenüberstellung der Individualisten Kierkegaard, Ibsen, Andrae: „selbst seine heißesten Kämpfe gegen das Herkömmliche führt er im Namen der Allgemeinheit." Und höchste schöpferische Kraft bewährt sich in so einem Vergleich von der Tür, die zu Europas Kultur führt: „Denn das Jahr 1864 hatte mit seinem eisernen Knöchel an die Tür geklopft, und sie ging doch nicht auf. Auch 1866 hat vergebens geklopft. Ja, selbst 1870 mit seiner Erzhand hatte sie nur noch fester zugeschlagen — sie ging nach außen —; sie mußte von innen geöffnet werden."

Am schwächsten sind leider gerade die beiden Studien über die zwei deutschen Dichter. Wilhelm Jensens Huldigung für Raabe will ja eigentlich überhaupt nicht mehr sein, als ein persönlicher Freundschaftsgruß, der Raabes Hauptwerke als „die epischen Gestaltungen der Reflexionen Schopenhauers" preist. Ganz matt ist für mein Empfinden des Herausgebers Luntowski Liliencron-Referat, dessen bedeutendster Vorzug sein knappes Format ist. Zwar gelingt auch dem Luntowski einmal so eine gut geprägte Formel: „Liliencron will nicht dichten — er will leben. Aber das Leben lebt er wie eine Dichtung!" — doch zumeist stören schwerfällig ungelenke Satzgefüge („Er beschränkt nicht sein Tun, gibt ihm auch keine bestimmte Richtung, sondern, sich völlig frei fühlend, ist sein Wesen so beschaffen, daß immer und überall Freude in ihm selbst wohnt") und geschmacklos-plumpe Agitator-Invektiven („Solch ein Genuß mag gut sein für das materialistische Viehzeug und den Pöbel der Geldsackgentlemen").

Im ganzen ist also zwar das Versprechen des Vorworts nicht völlig eingelöst, doch ist wirklich ein Grundzug den sechs so verschiedenen „Porträts" gemein: die innige Zuneigung, die jeder dieser Herolde für seine poetischen Ritter empfindet. Und so ist das Werk — trotz mancherlei Uebelkeit und abgesehen von der mangelhaften Ausstattung (minderwertigem Papier, miesem Druck, viel Druckfehlern, miserabel wiedergegebenen Zeichnungen) — ein gelungenes, markantes Andachtsbuch der Literaturgeschichte, eine Publikation, die weiteste Verbreitung verdient. (Zumal der äußere Makel in einer zweiten Auflage leicht zu beseitigen ist!)

Max Herrmann.